

Alexandre Monnin

Zombie-Technologien und negative Commons

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19976>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Monnin, Alexandre: Zombie-Technologien und negative Commons. In: Andreas Beinsteiner, Nina Grünberger, Theo Hug u.a. (Hg.): *Ökologische Krisen und Ökologien der Kritik*. Innsbruck: Innsbruck University Press 2023, S. 35–54. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19976>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Zombie-Technologien und negative Commons

Alexandre Monnin

Zusammenfassung

Aus einer ökologischen Perspektive sind gegenwärtige Vorstellungen über die Zukunft der ICT (Internet der Dinge, *smart cities*, selbstfahrende Autos etc.) unvereinbar mit der wissenschaftlichen Literatur über planetare Grenzen. Bernard Stiegler und andere haben Technologien als *pharmaka* konzeptualisiert, um ihrer konstitutiven Ambivalenz (als Gift und Heilmittel) Rechnung zu tragen. Wir werden jedoch argumentieren, dass diese Analyse schwerwiegende Mängel aufweist. Stattdessen schlagen wir vor, ICT als „Zombie-Technologien“ (im Sinne des Physikers José Halloy) zu verstehen sowie als „negative Commons“ (ein Konzept, das wir im Laufe der letzten Jahre entwickelt haben). Aus Gründen, die wir darlegen werden, unterscheiden sich negative Commons fundamental von *pharmaka*.¹

Zombie-Technologien als Ruine(n)

Mit dem Begriff der Zombie-Technologien (vgl. Monnin/Halloy/Nova 2020) liefert José Halloy ein äußerst fruchtbares Beispiel einer wahrhaften Pluralisierung von Technologien. Er stellt die Zombie-Technologien (und nicht bloß -Techniken, denn die Technologien sind nicht von den Wissenschaften oder dem ökonomischen System getrennt, sie gehören einander wechselseitig an) den lebendigen Technologien gegenüber. Erstere bezeichnen im Wesentlichen die heute im Umlauf befindlichen Technologien. In Anknüpfung an diesen Diskurs und im Versuch, ihn zu formalisieren, schlagen wir drei Kriterien vor, um erstere von letzteren zu unterscheiden:

- Zombie-Technologien beruhen auf endlichen „Ressourcen“ (Energien, Metalle, Halbmetalle), wodurch sich in der Theorie das Problem einer Erschöpfung der

1 Dieser Text besteht aus Auszügen des ersten Kapitels von Emmanuel Bonnet, Diego Landivar und Alexandre Monnin (2021): *Heritage et fermeture. Une Ecologie du démantèlement*. Paris: Éditions Divergence. Wir danken dem Verlag für die freundliche Erlaubnis zur Übersetzung.

Vorräte stellt. Tatsächlich kann sich diese Aussicht der Erschöpfung niemals verwirklichen, denn parallel zu den Ressourcen versiegen auch die Mittel, diese verfügbar zu machen. Probleme bei der Erschließung dominieren also letztendlich. (Die verbreitete Rede von Metallen der „seltenen Erden“ verkennt diesen Punkt.) Umgekehrt beruhen lebende Technologien auf erneuerbaren Ressourcen statt auf Vorräten.

- Wie das Rüstungswesen, dessen Wirkkraft während relativ kurzer Zeit maximal sein muss und dessen Dispositive nicht auf Dauer ausgerichtet sind, sondern darauf, zu dienen und anschließend durch ihre Nachfolger ersetzt zu werden, schöpfen Zombie-Technologien um der Effizienz willen aus der Gesamtheit der verfügbaren Vorräte: Z.B. sind in ein Smartphone nicht weniger als 63% der Elemente des Peridensystems verbaut.² Hinzu kommt die geplante Obsoleszenz, deren Kritik weitgehend unzureichend bleibt – denn man wird eine Zombie-Technologie nicht lebendig machen. Sie mittels Reparaturen aufrechtzuerhalten ist nur ein Notbehelf, dessen Rebound-Effekte noch im Detail zu untersuchen wären. Um aus der zwischen Angebot (Industrie) und Nachfrage (Nutzung der Endgeräte) hin- und hergeschobenen Verantwortung auszusteigen, müsste man eher beginnen, demokratisch die Obsoleszenz der Abstammungslinien (im Sinne von Gilbert Simondon) von Zombie-Technologien insgesamt zu planen (vgl. Monnin/Roussilhe/Landivar 2018).
- Die lebendigen Technologien stützen sich auf diejenigen Elemente, die 97% der Masse des Lebendigen ausmachen: Kohlenstoff (C), Wasserstoff (H), Stickstoff (N), Phosphor (P), Schwefel (S) (mit dem Akronym CHNOPS bezeichnet). Auch andere Elemente treten in die Zusammensetzung ein, insbesondere Metalle wie Eisen, Kupfer und Zink. Gleichwohl sind es die CHNOPS-Elemente, über die das Lebendige in die großen geophysikalischen Zyklen (Stickstoff, Kohlenstoff, Wasser, Phosphor, Schwefel) eingebunden ist (Arnoux et al 2020, S. 12). Die Zombie-Technologien hingegen schreiben sich nicht in diese Kreisläufe ein. Wo das „Recycling“ möglich ist (und das ist selten der Fall, vgl. Labbé 2016), simuliert es diese Zirkularität auf eine gänzlich artifizielle Weise um den Preis einer Zuführung von Energie, welche für den Versuch erforderlich ist, diesen Sachverhalt durch die Schließung des Systems zu kompensieren. Wie Zombies schaffen es diese Technologien nicht, zu sterben und zu verschwinden; ihre Abfälle (vgl. Parikka 2015) sammeln sich unerbittlich im Herzen der geologischen Schichten des Anthropozäns an.

2 Laut den auf der Seite der Britischen Gesellschaft für Geologie dargestellten Daten: <https://www.geol Soc.org.uk/~media/shared/documents/education%20and%20careers/Resources/Posters/Minerals%20in%20a%20smartphone%20poster.pdf> [Stand vom 15-07-2022]

	Ressourcen	Nachhaltigkeit	Lebensende
Zombie-Technologien	Endlich (langfristige Erschöpfung)	Minimal im Betriebszustand	Maximale Lebensdauer in der Form von Abfall
Lebendige Technologien	Erneuerbar (hohe Nachhaltigkeit)	Maximal im Betriebszustand	Minimale Lebensdauer in der Form von Abfall

Tabelle 1: Zombie-Technologien vs. Lebendige Technologien

Wehren wir ein mögliches Missverständnis ab. Man verkennt alles, was die Kraft dieser Unterscheidung ausmacht, wenn man darin nur das x-te Plädoyer sieht, die Wirtschaft durch ihr Grün-Werden wieder in Schwung zu bringen, ohne irgendetwas Grundsätzliches zu ändern. Diese Tendenz existiert, insbesondere in der Welt des Biomimetismus, die von „vom Lebendigen inspirierten Lösungen“ wimmelt. Abgesehen von der Notwendigkeit, das dergestalt mobilisierte „Lebendige“ zu befragen, wird der Biomimetismus perfekt repräsentiert durch die Konzeption eines Flugzeugflügels, der von demjenigen eines Vogels inspiriert ist: eine in eine Zombie-Industrie eingegliederte Zombie-Technologie. [...]

Die Rede von Zombie-Technologien erlaubt es, vollzogene Prozesse der *Zombifizierung* zu ermessen, von denen zahlreiche andernfalls lebendige Technologien betroffen sind. Es reicht, an die Landwirtschaft zu denken: „Die Landwirtschaft, 14000 Jahre alt, sollte ein Beispiel für Nachhaltigkeit sein. Das 20. Jhdt. hat sie jedoch weitgehend in eine Zombie-Technologie verwandelt.“ (Arnoux et al. 2020, S. 12) Der Rückgriff auf den Maschinenbetrieb hat zu einer Abhängigkeit von Erdöl geführt, während Phosphat, das seit den 1950er-Jahren als Düngemittel verwendet wird, sich zu einem unentbehrlichen Bestandteil der intensiven Landwirtschaft entwickelte (von den dabei anfallenden Abfällen ganz zu schweigen). Es wird sogar immer öfter ein Phosphor-Peak am Ende des Jahrhunderts in Aussicht gestellt (Cordell/White 2014). Ohne diese technologische Dimension sind lediglich politische Gründe für den Wechsel von der Erzeugung [engendrement] zur Produktion [production] auszumachen³ ([...] etwa kapitalistische und sozialistische Regime), was nicht zur Erhellung des Phänomens beiträgt.

Über diese Zombifizierung einstmaliger lebendiger Technologien hinaus sind nahezu alle gegenwärtigen Technologien Zombie-Technologien. Man muss von einem durch

3 Die Unterscheidung von *Erzeugung* und *Produktion* wird von Latour (2018, Kap. 16-18) übernommen: Während die moderne Konzeption der Produktion den Menschen und seine Souveränität über die mechanistisch verstandene Natur betont, liegt der Erzeugung die Auffassung eines Netzwerks von gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Wesen zugrunde. Sie weist Menschen keine privilegierte Stellung zu und ist darauf angelegt, Bindungen zu kultivieren. (*Anm. d. Übers.*)

die Moderne initiierten Prozess des Ruins im großen Stil sprechen. Ein erneuertes Verständnis des Ruins/der Ruine [ruine] entwickelt sich aus dieser Feststellung: Die Ruinen des Anthropozäns sind weder ausschließlich pittoresker Natur, noch beschränken sie sich auf *ruin-porn* bzw. die libidinöse Besetzung der Bilder von Landstrichen, die durch Unwetter, Stürme, Brände oder Überschwemmungen verwüstet wurden. Aus der Perspektive des Anthropozäns ist der Ruin/die Ruine gänzlich neu zu denken: Es handelt sich nicht mehr um das eingestürzte Gebäude, sondern um dasjenige, das sich aufrecht hält; nicht mehr um das von Moos bedeckte Aquädukt, sondern die *supply chain*, die die Weltmärkte versorgt; die Fabrik, die mit einem Minimum an Arbeitskräften auf Hochtouren läuft; nicht zu vergessen die Organisationen und *business models*, die sie steuern – dies sind die tatsächlichen Ruinen des Anthropozäns, zugleich ruinierend (*ruina ruinans*, zombifizierend, im Sinne einer kosmologischen Fehleinrichtung bzw. einer Einrichtung *der* Unhaltbarkeit [inconsistance] und *in der* Unhaltbarkeit⁴) und ruiniert (*ruina ruinata*, zombifiziert, Abfallprodukte des Prozesses des Ruinierens). Diese Ruine(n) schlagen wir angesichts ihrer Allgegenwart zu politisieren vor und – um dies zu bewerkstelligen – sie als „negative Commons“ zu konzeptualisieren. Darin besteht der erste Schritt, die Natur des Erbes zu begreifen, welches das unsere ist.

Von den Commons zu den negativen Commons

Man ist gewohnt, die Commons ausgehend von einer kanonisch gewordenen Definition darzustellen, die unterscheidet: a) eine geteilte *Ressource*, die b) von einer *Gemeinschaft* verwaltet wird, welche c) sich dazu bestimmte *Richtlinien* gibt (Collectif 2017). Diese Definition beansprucht den Ansatz von Elinor Ostrom zu synthetisieren – jener Forscherin, die zu einem wesentlichen Teil die Wiederentdeckung der Commons initiierte. Lionel Maurel weist darauf hin, dass ihren Einsatzpunkt eine mit ökonomischem Wert oder einem „Nutzen“ (im juristischen und ökonomischen Sinne) versehenen „Ressource“ bildet. Die von Ostrom im Rahmen der Commons bzw. der *Common Pool Resources* (CPR) untersuchten Gegebenheiten (Weideflächen, Wälder, Fischereigebiete, Grundwasser, usw.) zeichnen sich durch das Interesse aus, das Gemeinschaften an ihrem Erhalt zeigen.

Man könnte hier also von „bukolischen Commons“ sprechen, weil es darum geht, das Verschwinden dieser wünschenswerten Ressourcen infolge ihrer Überbeanspruchung zu verhindern. Diese Perspektive schreibt sich faktisch in eine bestimmte Kosmologie

4 „Wenn man die ‚ökologische‘ Unruhe, die unseren Planeten erschüttert, genau betrachtet, so zeigt sich, dass es um die Unfähigkeit des Menschen geht, mit anderen Wesen zu bestehen [consister]: Unhaltbarkeit und Auflösung [dislocation].“ (Montebello 2015, S. 10)

(im Sinne eines Entwurfs oder besser noch einer Praxis [pratique] der Welt) ein, welche einen instrumentellen Zugang des Menschen zu seiner als „Ressource“ begriffenen Umwelt privilegiert. Diese ursprüngliche Konzeption ist später von Ostrom (und der auf sie zurückgehenden Schule) ausgedehnt worden auf informationelle Ressourcen, wodurch das Forschungsfeld der Commons des Wissens bzw. der digitalen Commons eröffnet wurde (Hess und Ostrom 2007). In all diesen Fällen werden die Commons als eine intrinsisch positive – weil nützliche – Gegebenheit dargestellt. Der negative Pol wurde in dieser Beschreibung auf gänzlich symmetrische Weise repräsentiert, sei es als Überbeanspruchung [surexploitation] (bei Garrett Hardin), sei es als Einschließung [enclosure] (bei Ostrom selbst oder bei den Verfechter*innen der Commons allgemein). Zwei Problemfelder zeichnen sich hier ab. Zunächst ein unbestreitbarer Ökonomismus. Wenngleich Hardin als Ostroms Nemesis gilt, teilen die beiden Autor*innen ein Weltbild, das durch das Vokabel der „Ressourcen“ primär naturalisierte menschliche Bedürfnisse fokussiert. Laut Ersterem hat jeder sein exklusives Interesse im Blick, sodass das Kollektiv letztlich nicht anders kann als die gemeinsamen Ressourcen aufzubauchen: Das Interesse der Einzelnen legt diesen nahe, sich in erster Linie selbst zu bedienen und entfacht damit eine Dynamik der übermäßigen Ausbeutung, aus der letztendlich alle als Verlierer hervorgehen. Hardin gedenkt der dergestalt dramatisierten Tragödie der Commons mithilfe von Regeln des Privateigentums und des Marktes ein Ende zu setzen, die ihm zufolge als einzige in der Lage sind, das betreffende Gut zu schützen, indem sie es dem vereinnahmenden Kollektiv entziehen. Ein Schutz, der faktisch nicht gerade absolut ist, seitdem das Privateigentum (z.B. im französischen Recht) dem Eigentümer eine absolute Macht über sein Gut zugesteht; sogar, es zu zerstören – ganz zu schweigen von der so beförderten Kommerzialisierung der Güter. Ostrom zeigt ihrerseits, dass unter diesen Umständen und in gewissen lokalen Maßstäben geeignete institutionelle Arrangements es ermöglichen, die Aneignung zu kontrollieren und den Erhalt der Ressourcen sicherzustellen. Beide Autor*innen teilen dieselbe Auffassung von Ressourcen und die ergänzende Perspektive einer natürlichen (ja geradezu wünschenswerten) Tendenz zur deren Ausbeutung. Sie kommen überein, diese einfach zu regulieren, um die Überbeanspruchung und Erschöpfung jener zu vermeiden. Die andere Schwierigkeit liegt in der eng mit den Ostromschen Commons verknüpften betriebswirtschaftlichen Dimension. Die Verwaltung, die hier herangezogen wird, um die Verteidigung der Commons sicherzustellen, erweist sich als perfekt kompatibel mit den Erwartungen des Managements (bzw. der Betriebswirtschaft) als Disziplin, die sich vornehmlich für die Steuerung zielgerichteten kollektiven Handelns interessiert. Die Lösung der Probleme überträgt – dem Ostromschen Rahmen inhärent – ihre teleologische Dimension auf das kollektive Handeln. Die von Ostrom aufgezeigten Grundprinzipien hinsichtlich der Überlebensfähigkeit von gemeinsamen Ressourcen [ressources mises en commun(s)] schreiben sich präzise in diese Herangehensweise ein.

Ihre Nähe zum Management und zur Governance (also zwei Formen der Antipolitik) wirft legitime Fragen hinsichtlich der Politik auf – insbesondere in ihrer demokratischen Spielart im klassischen Ansatz der Commons: Wie gemeinsam eine Erfahrung radikaler Demokratie machen mit Governance-Prinzipien, die gerade dazu bestimmt sind, solche Experimente zu umgehen? Dieser Frage kann hier nicht im Detail nachgegangen werden, aber zumindest sollte sie gestellt werden.

Elemente der Definition	Ressource	Gemeinschaft	Governance
damit verbundene Probleme	latenter Extraaktivismus und Ökonomismus	Unmittelbarer Ort des Lokalen, der die Netze der Abhängigkeit verschleiert	antipolitischer Management-Ansatz

Tabelle 2: Probleme der kanonischen Commons-Definition

In den letzten Jahren sind zu den Reflexionen um die Commons verschiedene Vorschläge hinzugekommen, die sie in neue Richtungen führen und die genannten Tendenzen auf grundsätzlicher Ebene korrigieren. Die Berücksichtigung der Nicht-Menschlichen ist deshalb ein Kernanliegen einer wachsenden Zahl von Forschern und Forscherinnen. Insbesondere ein Vorschlag unterstreicht jene Qualität der Commons, die umso mehr vergessen worden ist, je mehr das Konzept an Popularität gewann: deren konfliktueller Charakter.

Marisol de la Cadena und Mario Blaser haben den Begriff der Uncommons geprägt (Blaser/de la Cadena 2017), um die Pluralität von Praktiken und Welten zu berücksichtigen – im Gegensatz zu einer hegemonialen Welt (*one world*), die sich anderen Assemblagen aufzwingt, ohne sie jedoch zum Verschwinden zu bringen. Die Uncommons „bringen die Idee der eine basale Gemeinschaft bildenden ‚Welt‘ durcheinander, ohne sie zu ersetzen: eine Idee, die als Möglichkeitsbedingung des gemeinsamen Guts und und der Commons erscheint“ (Blaser/de la Cadena 2017, S. 195). Auch wenn die Anhängerschaft der ‚Entwicklung‘ die Vereinnahmung der Commons rechtfertigt im Namen des gemeinsamen Guts, das sie bildet, indem sie Arbeitsplätze schafft, Energie produziert und angeblich die Lebensqualität steigert, zerstört der Extraktivismus die Commons in ihrer institutionalisierten Form ebenso wie aus einer Umweltperspektive. Der klassische Ansatz der Commons setzt eine Trennbarkeit von Menschen und Ressourcen voraus sowie deren nachträgliche Verbindung. Der Rekurs auf das Konzept der Ressource selbst stellt diese Trennbarkeit sicher. Nun hat die Philosophie uns gelehrt, zwischen externen (i.S. von Begriffen, die in Beziehung gesetzt werden) und internen bzw. transduktiven Relationen zu unterscheiden, welche im Gegensatz dazu ihre *Relata* erst konstituieren. Zweifellos ist das klassische Denken der Commons

aus der ersten Option hervorgegangen, während der Ansatz der Uncommons mit der letzteren verwandt ist. Auch die Aufmerksamkeit auf „Divergenzen“ (de la Cadena übernimmt den Begriff von Isabelle Stengers) zwischen heterogenen Welten⁵ wird zum Imperativ; zu einer Voraussetzung dafür, dem Mehr-als-Menschlichen Rechnung zu tragen (den Menschen und Nicht-Menschen, in ihren Relationen zueinander begriffen) und auf die Commons ein anderes Licht zu werfen, ohne die klassische Theorie der CPR als universelle ontologische Grundlage zu unterstellen (vgl. u.a. Bresnihan 2015, Latour 2018, Kap. 16⁶ sowie Maurel 2019).

Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Commons und den Ruinen des Globus? 2017/18 sind im französischsprachigen Raum voneinander unabhängig mehrere Reflexionen zum Begriff der negativen Commons entstanden (vgl. Monnin 2017, Kohso 2018, Maurel 2018).⁷ Das klassische Denken der Commons ist beherrscht von der Bedrohung der Vereinnahmung. Dieser Konsens knüpft Positionen zusammen, die indes durch starke theoretische Diskrepanzen geprägt sind. Wenn man die Blickrichtung umkehrt, um sich auf die durch das Anthropozän eröffneten Horizonte einzulassen, ist die Frage, die sich unserer Generation stellt, nicht mehr „Wer vereinnahmt das Wasser oder den Boden?“, sondern: „Was werden wir mit dieser Industriegesellschaft machen, die uns zur ökologischen Katastrophe verdammt?“ Die Vereinnahmung tritt also in den Hintergrund zugunsten der Frage des *Erbes*. Ein schwieriges Erbe von Realitäten und Ruinen, im Sinn der *ruina ruinans* (die noch funktionierenden Überbleibsel des Globus: Organisationen, Geschäftsmodelle, Lieferketten, Rechte alter Kolonialmächte etc.) und der *ruina ruinanta* (verunreinigte Böden, mit Nährstoffen angereicherte Flüsse, Erdöl, CO₂-Partikel in der Atmosphäre etc.). Wengleich ein Streit um die beste Weise kreist, wie ihr Erhalt sichergestellt werden kann, haben diese Ruine(n) nichts mit den Ressourcen eines zu erhaltenden Garten Eden zu tun.

5 Es handelt sich dabei nicht nur um einen Konflikt zwischen „Bildern“ bzw. „Konzepten“ der Welt (das um die Wende zum 20. Jhd. vieldiskutierte deutsche Konzept der *Weltanschauung* [im Original deutsch, *Anm. d. Übers.*]), sondern um Praktiken, die aufeinander irreduzible Entwicklungsbahnen [trajectoires] eröffnen.

6 Latour schreibt dort (S. 87-88): „Sicher konnte man in den Archiven anderer Völker wühlen und darin Einstellungen, Mythen, Rituale entdecken, denen jedwede Vorstellung von ‚Ressource‘ oder ‚Produktion‘ fremd war. Aber dabei handelte es sich um etwas, was zu jener Zeit nur noch als Überbleibsel einstiger Formen von Subjektivität, von durch die Modernisierungsfront unwiderruflich überholten archaischen Kulturen beeindruckte. [...] Erst jetzt werden alle diese Praktiken zu kostbaren Lernmodellen für das Überleben in der Zukunft.“

7 Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Ausdruck „negative Commons“ jenseits des französischen Sprachraums zuvor schon von Mies/Bennholdt-Thomsen (2001) gebraucht wurde, allerdings in einer eingeschränkteren Bedeutung. Die Entdeckung dieser Referenz verdanke ich Justine Loizeau.

Negative Commons und Ruine(n)

Lionel Maurel und ich haben die folgende Definition vorgeschlagen:

„Negative Commons bezeichnen (materielle oder immaterielle) ‚negative Ressourcen‘, wie Abfälle, Atomkraftwerke, verschmutzte Böden oder auch gewisse Formen kulturellen Erbes (wie die Rechte einer Kolonialmacht). Es geht darum, für sie kollektiv Sorge bzw. Verantwortung zu tragen (*commoning*) in Ermangelung der Möglichkeit, mit ihnen reinen Tisch zu machen. Weiters wird die klassische Theorie der Commons, insbesondere der ‚positive‘ Ansatz der *CPR* [...], erweitert. Der Ansatz der negativen Commons dreht sich um zwei wesentliche Anliegen:

a) Gegebenheiten, die oft positiv bewertet werden, einen negativen Wert zuzuweisen (den fossilen Energieträgern, dem Digitalen, etc.). Insofern jegliches Common zunächst ein von Konfliktualität gekennzeichnetes Uncommon ist, kann man dies als einen Kampf um Anerkennung verstehen.

b) Neue Institutionen zu bauen, die es den Gemeinschaften erlauben, Sachverhalte demokratisch wieder anzueignen, die ihnen bisher entzogen waren – insbesondere die Koexistenz mit negativen Commons, die mehr oder weniger auf Distanz gehalten werden. (Man kann an kürzlich von Stadtverwaltungen im Umgang mit Pestiziden getroffene Maßnahmen denken⁸ oder gemäß dem gleichen Modell an die Zukunft des Digitalen.) Diese Wiederaneignung über neue Institutionen wirft eine Reihe von Fragen über Größenordnungen, Zuständigkeiten, Subsidiarität, Rechtsfragen etc. auf.

Darüber hinaus können die negativen Commons die Idee von Gemeinschaften der Nicht-Nutzung einführen, d.h. von Kollektiven, die versuchen, gewisse sonst als ‚Ressourcen‘ eingeschätzte Entitäten nicht mehr zu verwenden (im Kontrast zu jener Bezeichnung, die offensichtlich eine das extraktivistische Vorgehen fördernde und legitimierende Enthemmung darstellt).“ (Monnin/Maurel 2020)

Das Konzept der negativen Commons bietet eine Möglichkeit, die Frage des Erbes zu problematisieren und politisches Handeln vor diesem Hintergrund neu zu denken. [...] Wenn die *ruinierenden Ruinen* zunächst auf die modernen Infrastrukturen verweisen,

8 Vgl. den Chlordecon-Skandal auf den französischen Antillen.

wie lassen sich *resiliente* Infrastrukturen der Gegenwart erben, die „als Anti-Ruinen konzipiert wurden mit dem expliziten Ziel, die Zerstörung und das Desaster zu bewältigen, welches durch die gegenwärtige Funktionsweise von modernen Infrastrukturen wie Pipelines, Bergwerken und Kraftwerken hervorgerufen wird“ (Wakefield 2018)?

Unter diesen Infrastrukturen hat Stephanie Wakefield (2020) den Fall von in New York gezüchteten Austern untersucht, um die Folgen des steigenden Wasserspiegels zu verstehen. Im Gegensatz zum Biomimetismus ähneln diese Infrastrukturen den lebendigen Technologien, wengleich dieses Konzept ihren Sinn nicht erschöpft, insofern sie auf Erzeugungsbeziehungen im Dienst einer neuen, auf die Natur abgestimmten Biopolitik zurückgreifen. Einer Biopolitik, weil das Leben bzw. die Natur aus Perspektive der Resilienz einen Überschuss gegenüber dem Sein enthüllt. Ihre Produktivität wird genutzt und mobilisiert, um die durch die moderne Infrastruktur verursachten Schäden, im konkreten Fall den Anstieg des Meeresspiegels, abzufedern. Das Beispiel steht keineswegs allein: Nach einem ähnlichen Gedankenschema hat der IWF in der internationalen Walfangkommission aufgegriffene Diskussionen eröffnet hinsichtlich der Möglichkeit, Wale zu schützen, deren Kapazitäten zur Kohlenstoffbindung die „Rettung“ [le salut] (über Züchtungsgarantien) sicherstellen könnten.⁹

Es reicht nicht, die moderne Produktion mit einem technologischen, bio-inspirierten Avatar zu verkleiden: Diese Lektion gilt für die lebendigen Technologien wie für die Erzeugungsbeziehungen, die neuen Formen der Biopolitik unterworfen sind, welche weniger dazu bestimmt sind, den Ausbruch von Katastrophen zu verhindern als vielmehr deren Effekte einzudämmen. Das Problem liegt nicht nur an der fehlenden Verbindung zum Lebendigen oder des Einbaus in die Erzeugungsbeziehungen – welche den Haupteinsatz der konnektionistischen Ökologie bilden. Es geht gleichermaßen darum, das Lebendige von dieser Mobilisierung zu subtrahieren, um einen Ort für die Unproduktion auszusparen – Bedingungen *sine qua non* der Reproduktion und folglich einer Nachhaltigkeit, die diesen Namen verdient.

Zunächst ist es unabdingbar, von der ruinierenden zur ruinierten, unproduktiven Ruine überzugehen, ohne sich damit zufriedenzugeben, letztere mit pittoresken oder kanonischen Visionen zu versehen. Die noch aktiven Scherben des Globus auf der Erde landen zu lassen,¹⁰ erfordert, möglichst gut zwischen den durch einen doppelten

9 Vgl. Chami et al. (2019): „International financial institutions, in partnership with other UN and multilateral organizations, are ideally suited to advise, monitor, and coordinate the actions of countries in protecting whales. [...] Since the role of whales is irreplaceable in mitigating and building resilience to climate change, their survival should be integrated into the objectives of the 190 countries that in 2015 signed the Paris Agreement for combating climate risk.“

10 Monnin bezieht sich hier auf Latours (2018) Unterscheidung des *Globalen* als Horizont der Moderne vom neuen Attraktor des *Terrestrischen*, welchem sich wiederum das *Aussererdige* [Hors-Sol] zu entziehen versucht. Im Zentrum von Latours terrestrischem Manifest (der Titel

Imperativ auferlegten Rahmenbedingungen zu navigieren: bestimmen, *wie* zu landen sei, und zu diesem Zweck das Seiende *erben*. Zweifellos ist es angebracht, dies zu bedauern, aber Milliarden menschlicher Leben hängen von den gegenwärtigen Infrastrukturen des Globus oder der Technosphäre ab. Selbige Abhängigkeit hat offensichtlich integralen Anteil am Problem; sie erfordert einen Ansatz, der sie zu berücksichtigen weiß; der angesichts der Befürchtung, die Vulnerabilität der betroffenen Bevölkerungen zu vergrößern, Mittel erfindet, mit diesem Abhängigkeitsverhältnis zu brechen, welches obendrein sich selbst ruiniert, indem es buchstäblich seine eigenen Fundamente untergräbt. Das bedeutet Landung: lernen, „gute Ruinen“ zu schaffen im Ausgang von den negativen Commons, die noch aktiv sind. Die *unproduktiven Ruinen* sparen einen Platz für die Reproduktion aus, nicht die *noch produktiven Ruinen (ruinierende Ruinen)* oder ihre bloßen Überreste (*ruinierte Ruinen*).

Vorab erfordert dies eine Arbeit, die sich einer „Kunst“ annähert (Anna Tsing) oder einer „Pragmatik der Aufmerksamkeit“ (Hennion/Monnin 2020). Denn die negativen Commons verstehen sich keineswegs in einem ontologischen oder essentiellen Sinn: Kein Common ist für sich selbst negativ. Keine intrinsische Spaltung durchquert die Gegebenheiten der Welt derart, dass sie die Aufteilung in zwei Seiten einer ontologisch-normativen Grenze dergestalt erlaubt, wie der gute Metzger in Platons *Sophistes* ein Tier entlang seiner natürlichen Gelenke schneiden würde. Selbige Idee würde sofort in Widerspruch mit der Lehre der Uncommons treten, nämlich der Perspektive von Konflikten, die sich zwischen heterogenen Praktiken und den aus ihnen jeweils hervorgehenden Welten eröffnen. Darüber hinaus ist es selbst im Inneren einer gegebenen Welt schwierig, eindeutige Schnitte vorzunehmen. Wie steht es z.B. mit dem CO₂ in der Atmosphäre? Die Antwort mag evident erscheinen, aber es wird sich immer jemand finden, der sich an der Anreicherung von Teilchen in der Atmosphäre erfreut (Weinstöcke in Schweden? Erfreuliche Perspektive, falls es so kommt!). Mit dem Erdöl? Die Argumente zu seinen Gunsten laufen Gefahr, sich zu vervielfachen trotz der erzeugten Schäden. Sicher, Gott lacht über Menschen, die Folgen beklagen, deren Ursachen sie lieb gewonnen haben. Dennoch muss man *die unterschiedliche Natur der Bindungen* berücksichtigen, welche sich von einer Einheit zur anderen (CO₂ oder Erdöl hier) völlig unterscheiden – trotz des Kausalitätsverhältnisses, das diese verknüpft (die Anwesenheit von CO₂ ist unmittelbar mit dem Ölverbrauch verbunden).

Und das Internet oder das Web? Sind sie negative Commons? Intrinsischerweise? Schon immer? Es geht offensichtlich nicht darum, *a priori* zu unterscheiden, wengleich man Argumente für eine negative Bewertung dieser Dispositive anführen könnte, bei denen

lautet im Original „Où atterrir?“) steht genau diese Frage nach der Möglichkeit zu landen bzw. sich zu erden angesichts der Gefahr eines Crashes der sich von der Erde entfernenden Projekte der Moderne. (*Anm. d. Übers.*)

es sich unbestreitbarerweise um Zombie-Technologien handelt. Denn diese Frage ist faktisch untrennbar mit einer anderen verbunden, die an der Notwendigkeit hängt, den streitbaren Anteil der negativen Commons festzuhalten: In ihrer Eigenschaft als Uncommons setzen sie einen Kampf voraus, damit ihre positive oder negative Valenz erkannt wird. Indem sie sich vom Hintergrund der Uncommons abheben, sind die Commons von einer fundamentalen *Veränderlichkeit* betroffen. Das negative Common im Speziellen ist eine Angelegenheit der Evaluierung und kollektiven Untersuchung. Es verlangt mit anderen Worten nach einer „Politik der Untersuchung“ [politique de l'enquête], deren Herausforderungen von Josep Raffanell i Orra (2018, Kap. 3) mit großer Präzision beschrieben worden sind. Nach wie vor ähnelt das allgegenwärtige Digitale im kollektiven Imaginären – auch in demjenigen der Institutionen – weniger einer Ruine als einer unabwendbaren Zukunft. Das ist allerdings immer weniger der Fall, insofern die auf ihm beruhenden dystopischen Perspektiven und Tendenzen täglich offensichtlicher werden. Erinnern wir uns an die „Monumente der Bourgeoisie“, die uns Benjamin gelehrt hat „als Ruinen zu erkennen noch ehe sie zerfallen sind“ (Benjamin 1991, S. 59; zu Benjamins Ruinenkonzeption vgl. u.a. Stead 2003 und Pensky 2011). Soweit es sich um eine Zombie-Technologie handelt, eröffnet das Digitale obsoletere Zukünfte: 5G, sogar 6G und so weiter, vernetzte Objekte, *smart cities*, an die ihre Verfechter*innen übrigens kaum mehr glauben,¹¹ etc. Wenn sich das Urteil hinsichtlich der negativen Commons auf Prozesse der Bewertung [enquêtes de valuation] (bzw. der Valenzbestimmung, wenn es um den positiven oder negativen Charakter eines Commons geht) stützt, verbietet indes nichts, essentielle Faktoren anzuführen – hier den Zombiecharakter dieser Technologien – die den Ausschlag geben.

Erlauben wir uns eine Anekdote als Illustration. Der Autor dieser Zeilen arbeitete von 2015 an zur Frage der Zukunft (oder des Endes) des Digitalen. Keinerlei Aufschrei oder Protest unterbrach seine Präsentation, als er (2016 auf Einladung, sich beim ersten nationalen inter-labex-Symposium „Excellence in smart systems: Intelligente Systeme im Dienst der Gesellschaft“ zum Thema „Schließung“ [clôture] zu äußern) die Gründe lieferte, weshalb das Digitale in seinen Augen mittelfristig ohne Zukunft war.¹² Als

11 „In 2021, the idea that the goal of every city should be to get smarter feels painfully out of touch“ („Why You'll Be Hearing a Lot Less about 'Smart Cities'“, *City Monitor*, 18. Februar 2021, www.citymonitor.ai/government/why-youll-be-hearing-a-lot-less-about-smart-cities). Es geht offensichtlich darum, Forschende zu warnen, die unglücklicherweise noch immer an dieser Aufgabe arbeiten.

12 Vgl. www.femto-st.fr/fr/L-institut/actualite/1er-symposium-national-inter-labex?page=12. Die Präsentation entfaltete sich vor Mitgliedern von Labex (laboratoire d'excellence), die zusammengekommen waren, um eine Verlängerung ihrer Finanzierung zu beantragen; im Begriff, abgeschafft und absorbiert zu werden von idex (initiatives d'excellence) wie auch die alte PDG der Agence Nationale de la Recherche (ANR) und andere französische Forschungsförderungseinrichtungen,

der Verantwortliche eines Labex seine Überraschung auszudrückte („Bezahlt dich INRIA [Institut national de recherche en informatique et en automatique] dafür, dass du das sagst?“), tat er dies, um mir anzuvertrauen, dass er die präsentierte Diagnose teile. Seine Arbeit, sagte er, bestehe darin, zukunftslose Innovationen zu fördern. Heruntergekommene Innovationen, brandneue Ruinen.

Im Nachklang von durch Anna Tsing popularisierten Ansätzen, die uns auffordern, über die „Möglichkeit“ nachzudenken, „in den Ruinen des Kapitalismus zu leben“ (Untertitel von Tsing 2017), geht es also darum, zukünftig die Natur dieser Ruinen neu zu denken und in weiterer Folge zu repolitisieren. Diesem Ziel soll die Reflexion zu den negativen Commons dienen. In einem höchst relevanten Text schlägt Stephanie Wakefield (2018) eine Parallele vor zwischen den Resilienz-basierten Ansätzen¹³ und dem durch Tsing und ihre gesamte Gefolgschaft eröffneten (zu der sich auch Wakefield selbst zählt). Die zeitgenössischen Theorien klären ihr zufolge definitiv die Voraussetzungen für Ansätze der Resilienz.¹⁴ Doch jenseits dieses theoretischen Korpus oder der von der Forschung geförderten, häufig stark abstrakten Visionen von Ruinen und Verfall gibt es konkrete Erfahrungen mit Situationen partiellen Zusammenbruchs, die teils unter dem Banner der Resilienz verstanden werden.¹⁵ Diese jedoch, erklärt Wakefield, „können nicht zu einer der modernen Infrastruktur vorgängigen Epoche zurückkehren oder letztere einfach fortsetzen oder in deren Ruinen nur zu überleben streben, als wäre das liberale Leben alles, was es gibt oder je geben könnte. Stattdessen nutzen sie den experimentellen Mut der Resilienz und die „hier und jetzt“-Mentalität des Denkens in Ruinen, um ihre eigenen, dem liberalen Leben gegenüber irreduziblen Lebensweisen zu finden.“ (Wakefield 2018, S. 9) Unreine Formen also, wo man zum Beispiel sieht, wie Einwohner im Unterschlupf von Fabriken leben, deren Präsenz der Ausdehnung einer Metropole Grenzen setzen und so das Verschlingen von Ackerland und umliegenden Dörfern verhindern, nach dem Vorbild des Chemietals am Rand des Ballungsraums von

die alle bei dieser Gelegenheit versammelt waren.

- 13 „There are two key assumptions that enable resilience approaches: 1) life has to be in excess of being, and 2) relations must be privileged over entities. These [...] mark a distinct challenge to modernist or liberal universal frameworks of thought and clearly emerge in response to new problems and new sensitivities of the limits of modernity [...] resilience would seem well placed to be a dominant discursive governmental framing in the epoch of the Anthropocene“ (Chandler et al. 2020, S. 9).
- 14 „In these visions, implicitly or explicitly human existence is conceived as little different from the resilient life criticized above, albeit reduced further as hubris is no longer allowed, ideas of future improvement said to be impossible, and creation and audacity denigrated as outdated artifacts of the 20th century. Ruins politics is defined explicitly as a matter of survival“ (Wakefield 2018, S. 9).
- 15 Und das ist zunehmend der Fall in Frankreich, wo dieser Begriff – zeitgleich übernommen von den öffentlichen Mächten – kritisiert, ja denunziert (vgl. Ribault 2021) und häufig zweckentfremdet wurde (zumindest auf taktischer Ebene) – in erster Linie von den Umweltorganisationen selbst.

Lyon (Zeugenaussagen der Bevölkerung). Oder wenn die Produktion tatsächlich der Unproduktion Raum gibt ...¹⁶

Man muss die Resilienz sehr ernst nehmen bzw. auch die Theorien der Organisationen [...]. In ihren aktuellen, avanciertesten Versionen verschieben diese Theorien den Fokus von der Organisation als Artefakt, wo das Unternehmen den Ursprung des Modells bildet, in Richtung eines Prozesses des „Organisation-Werdens“ der Welt. Dies ist hier eine Weise, die Bewusstwerdung des unbestimmteren und weniger kontrollierbaren Charakters kollektiven Handelns gegenüber dem zu bekräftigen, was die dominanten Theorien und Praktiken des Managements aus dem 20. Jhd. glauben lassen. Dieser Punkt steht in starker Resonanz mit dem Denken Heideggers, das keineswegs so konservativ ist, wie die Karikatur es will, sondern sich im Gegenteil dafür ausspricht, das Sein von Grund und Ordnung zu befreien.

Pierre Caye spiegelt, indem er Heidegger kommentiert, unbeabsichtigterweise mehrere Lektionen wider, die aus zeitgenössischen prozessuellen Ansätzen zu ziehen sind. „Indem das Risiko des Seins eingegangen wird, seiner Unvorhersehbarkeit, seiner Gewalt, der Irre seiner Übergänglichkeit, wird Außergewöhnliches möglich. Der ontologische Fortbestand hat etwas Heroisches in dem Sinn, dass es um den Fortbestand des Menschen im Milieu der Gefahr geht, als der Bewegung des Seins gegenüber offenes *Dasein*.“ (Caye 2015, 148f)¹⁷ Es ist auffallend, dass am zentralen Stellenwert des menschlichen Seins hier, trotz seiner Immersion in einen großen Fluss von Gefahren aller Art, festgehalten wird: Dieses Sein fungiert als Matrix, die dazu bestimmt ist, radikal neue Ereignisse (Heidegger), Innovationen (prozessuelle Organisationstheorien des *organizing*) oder schließlich soziale Innovationen, die das Überleben der Menschheit sicherstellen sollen (Resilienz), hervorzubringen.

Obwohl diese Ansätze in gewissem Umfang die Unsicherheiten des betreffenden Handelns anerkennen, verteilt und vermittelt durch Netzwerke menschlicher und nicht-menschlicher Wesen, können sie nicht anders als den menschlichen Akteur ins Zentrum zu stellen. Es gibt also Material, um die Organizing- und Resilienztheorien hinsichtlich ihrer zugrundeliegenden Anthropologien und Kosmogonien zu befragen. Dies gilt umso mehr, als aus Perspektive der Heideggerschen Philosophie dieser Anthropozentrismus

16 Bzgl. der Forderung, neben einer Technik und Metaphysik der Produktion einer Technik und Metaphysik der „Unproduktion“ [improduction] Platz einzuräumen, bezieht sich Monnin auf Caye (2015). (*Anm. d. Übers.*)

17 Caye präzisiert dann, dass „das Hüten des Seins bei Heidegger in keiner Weise impliziert, dass die Existenz sich zu sichern versucht. Es handelt sich um ein Hüten ‚ohne Sicherheit und Schutz‘, welches darüber hinaus jegliche Sicherheit und jeglichen Schutz abstreifen muss, um seine Platzhalterschaft für das Nichts zu gewährleisten. Denn die Destruktion und der Tod sind hier die Arche selbst des Nichts in seinem Wesen.“ (ebd.)

mit einem Lob des Opfers völlig kompatibel ist, fern jeglicher Idee von Nachhaltigkeit. (Dies stellt umgekehrt auch das Organizing und die Resilienz in Frage; vgl. Caye 2015, S. 138.) [...]

Negative Commons und Pharmaka

Neben dem Begriff der „negativen Externalität“ könnte man versucht sein, die negativen Commons auf einen anderen Begriff herunterzubrechen: auf das *pharmakon*, jenes Gift/Heilmittel/Sündenbock-Konzept im Zentrum des Denkens von Bernard Stiegler. Wenn das Common von Veränderlichkeit betroffen ist, ist es dann nicht dem *pharmakon* vergleichbar, jenem Dispositiv, das weder gut noch schlecht noch neutral ist, sondern grundsätzlich ambivalent? Die Herangehensweise ist verführerisch, jedoch irreführend, wie man sehen wird.

Paradoxerweise erweist es sich als recht schwierig, innerhalb dieses zweifellos fruchtbaren Werks einen kanonischen Text zu finden, der das Konzept mit der für eine solche Überprüfung erforderlichen Genauigkeit präsentiert. *De la Pharmacologie* scheint auf den ersten Blick dieser Erwartung zu entsprechen, aber seine Lektüre verweist uns auf die Dualität Adoption/Adaption. Unsere Wahl führt uns vielmehr zu einem populärwissenschaftlichen Text. Letztere sind oft schwieriger zu redigieren, denn sie profitieren nicht von den Stützen bzw. dem Schleier der Gelehrtheit, um ihre etwaigen Mängel und Fehler zu kaschieren. Der Text, den wir zitieren, wurde vom Philosophen Victor Pétit verfasst:

„Im antiken Griechenland bedeutete der Begriff *pharmakon* zugleich das Heilmittel, das Gift und den Sündenbock. Jedes technischen Objekt ist pharmakologisch: Es ist gleichzeitig Gift und Heilmittel. Das *pharmakon* ist zugleich das, was erlaubt, Sorge zu tragen und dasjenige, wofür man Sorge tragen muss in dem Sinn, dass man ihm Aufmerksamkeit widmet: Die Heilkraft liegt im Maß; im Übermaß wird es zu einer zerstörerischen Kraft. Die Pharmakologie ist durch dieses ‚*zugleich*‘ bestimmt, insofern sie versucht, in derselben Geste die Gefahr und das Rettende zu begreifen. Alle Technik ist originärer- und irreduziblerweise ambivalent: Die alphabetische Schrift z.B. konnte und kann immer noch ein Instrument der Emanzipation und der Entfremdung gleichermaßen sein. Wenn, um ein anderes Beispiel anzuführen, das Web pharmakologisch genannt werden kann, so deshalb, weil es gleichzeitig ein assoziiertes technologisches Dispositiv ist, das die Partizipation erlaubt und ein industrielles System, das den Internetnutzern ihre Daten entzieht, um sie einem allgegenwärtigen

Marketing zu unterwerfen, das individuell zielgerichtet verläuft durch die Technologien des *user profiling*. Die Pharmakologie, in diesem sehr breiten Sinn verstanden, studiert organologisch die durch die Techniken hervorgerufenen Effekte und wie deren Sozialisation Verschreibungen/Vorschriften [prescriptions] voraussetzt; also ein System der geteilten Sorge; gemeinsame Grundlagen der allgemeinen Ökonomie, wenn es stimmt, dass Ökonomisieren Sorge tragen bedeutet. [...]

Als Gift und Heilmittel kann das *pharmakon* auch zum Sündenbock der Sorglosen werden, die die Heilkraft nicht zu nutzen verstehen und ihm erlauben, ihr Leben zu vergiften – derjenigen also, die nicht pharmakologisch zu leben wissen. Es kann in seiner Toxizität auch dazu führen, dass Sündenböcke für die verhängnisvollen Effekte benannt werden, zu denen es in Situationen der Sorglosigkeit kommen kann. [...]

Grundsätzlich sollte das *pharmakon* immer gemäß der drei Bedeutungen des Wortes betrachtet werden: Als Gift, als Heilmittel und als Sündenbock (Ventil). Wie Gregory Bateson unterstreicht, besteht das kurative Verfahren der Anonymen Alkoholiker darin, die notwenigerweise heilsame und deshalb günstige Rolle des Alkohols für den Alkoholiker zu würdigen, der noch keine Entziehungskur in Angriff genommen hat.“ (Petit 2013)¹⁸

Thematisieren wir zunächst die Analogie mit dem Gift und seine sakrosankte Umwandlung/Umwendung [renversement] in ein Heilmittel, die vor allem eine Frage der Dosis und folglich des Gebrauchs ist. Wenn man bei diesem Punkt verweilt, zeigt die Analogie unmittelbar ihre Grenzen. Man muss den zeiträumlichen Fokus nämlich in bemerkenswerter Weise auf den einzelnen Gebrauch verengen, um die unterstellte Äquivalenz zu rechtfertigen. Dies erfordert, die vielen Abzweigungen [bifurcations] einfach auszublenden, in denen die Entwicklung dieser Substanz erkennbar wird, die sich keineswegs innerhalb strikt definierter Grenzen bewegt. Es reicht, an den Anbau der Zutaten zu denken, an die Arbeit der Extraktion sowie der Auf- und Zubereitung, an die Lagerung oder an die Entsorgung der Substanz, wenn sie einmal zu Abfall wird. Bei all diesen Schritten interveniert eine Vielzahl heterogener, menschlicher wie nicht-menschlicher Akteure bzw. Akteurinnen.¹⁹ Der Vergleich mit dem Digitalen ist leicht zu vollziehen: Wo genau soll die pharmakologische Umwandlung des Smartphones

18 Es versteht sich von selbst, dass sich unsere Kritik in keiner Weise an Victor Petit richtet. Wir sind ihm im Gegenteil zu Dank verpflichtet, weil er eine so vollständige Definition synthetisiert hat.

19 Obwohl es geboten ist, eine neutrale Form zu verwenden, wird die versteckte oder unerkannte Arbeit, die an diesem Prozess beteiligt ist, mit hoher Wahrscheinlichkeit weiblich sein.

eintreten? In den Fabriken von Foxconn oder in den Minen des Kongo?²⁰ Danach wird offensichtlich nicht gefragt. Die von der pharmakologischen Umwandlung betroffene Öffentlichkeit ist eine Öffentlichkeit von Konsumenten und Konsumentinnen; dieselbe, zu deren offiziellem Verteidiger sich Stiegler – schnell dabei, die noetischen Schäden des Marketings aufzuspüren – gemacht hat.

In Bezug auf das Digitale, die Zombie-Technologie schlechthin, haben wir *essenzielle* und nicht bloß *akzidentielle* Gründe angeführt.²¹ In diesem spezifischen Fall schlägt die pharmakologische Umwandlung nichts Anderes vor, als eine negative Essenz in ein positives Akzidens umzuwenden. Indes handelt es sich nicht um eine authentische Umkehrung, sondern um eine Hinzufügung: Das kompensatorische Akzidens wird der „Zombie“-Essenz hinzugefügt.²² Die uns zur Verfügung stehenden Mittel zu nutzen und zuweilen eine zufriedenstellende Umsetzungen entstehen zu sehen, verpflichtet in keiner Weise, die Möglichkeit einer Umkehrung zu postulieren, was eine extrem starke These wäre, die im Bewertungsverfahren das Ausgleichen von *Tendenzen* erfordert; ein von Leroi-Gourhan (dem Stiegler übrigens besonders verbunden war) übernommener Begriff.

Freilich kann ein „Leben ohne“ das Digitale nicht von heute auf morgen verordnet werden. Die progressive Landung dieser Technologien erfordert, sich von den Erfahrungen, an die wir gewöhnt sind und von den ermöglichten Diensten zu lösen, um sie auf andere Technologien und Dispositive zu verlagern, die nicht notwendigerweise nachhaltig oder *low-tech*²³ (das Attribut hat übrigens in Bezug auf das Digitale keinen Sinn) sind, sondern provisorisch, sparsamer, zweitweilig getrennt vom globalen Netz:

20 Das ist nicht genau, was Stiegler vor Augen hat. Vgl. z.B. Stiegler/Audi/Bedel (2015).

21 Die Berufung auf essenzielle Gründe steht nicht im Widerspruch zum nicht-essenziellen Charakter der negativen Commons. Nichts deutet darauf hin, dass sie faktisch ausreicht, um eine abschließende Bewertung [valuation] vorzunehmen: Diesen Gründen werden sich Anhänglichkeiten, Pfadabhängigkeiten, ökonomische und politische Interessen usw. entgegenstellen. Es fehlt nicht an Beispielen, um diesen Punkt zu veranschaulichen, der an das alte Symmetrieprinzip erinnert: In so einem Fall ist es unmöglich, im Voraus die Gründe zu bestimmen, die die Oberhand gewinnen werden.

22 Im oben erwähnten Artikel erklärt Stiegler, Kurse online zu stellen, indem er Zugang zu Dispositiven der Kategorisierung gibt, die dazu bestimmt sind, „unter den Studierenden Prozesse der kontributiven Interpretation und Kategorisierung des Kurses zu schaffen“.

23 Ein Netz zu denken, „das wir uns leisten können“ (im Unterschied zu Tim Berners-Lees Imperativ, das „web we want“ zu bauen), ist das Ziel der Gruppe „Web we can afford“, die ich im Januar 2016 im Rahmen des World Wide Web Consortium (W3C) gegründet habe.

Es gibt viele Beispiele, vom Sneakernet (dem Transport von Informationen zu Fuß) in Regionen Kubas ohne Internetzugang, einem Fall von *minimal computing*, bis zu den kommunitären Netzen (*mesh*) in Detroit.²⁴

Es bleibt die Frage nach dem Sündenbock. Im Gegensatz zu technokritischen Ansätzen, die *die* Technik insgesamt verdammen,²⁵ kann auf der Grundlage des Begriffs der negativen Commons keine Rede davon sein, sie schlicht und einfach zu opfern (was auf anthropologischer Ebene keinen Sinn ergäbe und von Neuem ganze Bevölkerungen verdammen würde). Es geht im Gegenteil darum, das Erbe anzutreten und Sorge zu tragen (mittels einer Palliativversorgung, von welcher Stiegler nichts zu sagen hat). Ergänzen wir, dass diese Debatte verzerrt ist, solange man die Technik durch ein univokes Prisma betrachtet, ohne Unterschiede innerhalb einer Pluralität von Technologien zu markieren (hier verstanden als Zombies, was die Versuchung des Sündenbocks wirksamer abwehrt, als dies irgendein *pharmakon* zu tun vermag).

Die Definition der *pharmaka* umfasst dennoch ein letztes Beispiel, das diese den negativen Commons annähert:

„Dass man jegliches *pharmakon* immer aus Sicht einer positiven Pharmakologie betrachten muss, impliziert natürlich nicht, dass man sich nicht erlauben müsste, dieses oder jenes *pharmakon* zu verbieten. Ein *pharmakon* kann solche toxischen Effekte haben, dass seine Nutzung durch die sozialen Systeme unter den Rahmenbedingungen geographischer und biologischer Systeme nicht realisierbar ist und seine positive Umsetzung sich als unmöglich erweist. Das ist genau die Frage, die die Kernkraft stellt.“ (Petit 2013)

Greifen wir die in den Raum gestellte Möglichkeit eines Verbots (der Nuklearenergie oder von etwas Anderem, der Bewertungsprozess wird es zeigen) als Axiom auf. Man wird allgemeiner von „Verzicht“ sprechen. Die Grundfrage lautet also: „Wie umsetzen?“ Wir machen uns diesen Ausgangspunkt zu eigen, der im Denken von Stiegler liegen gelassen wurde. Davon zeugt die Diskrepanz, die sich in *Bifurquer* beobachten lässt, dem vorerst letzten Werk, zu dem Stiegler beigetragen hat (Stiegler/Internation 2020).

24 Für diese Beispiele und viele weitere (insbes. die Möglichkeit eines Web ohne Internet) vgl. meinen Vortrag unter: www.slideshare.net/aamonnz/quel-avenir-pour-le-numrique [Stand vom 15-07-2022]

25 Manche stoßen auf Reaktionen der Öffentlichkeit, die damit unmittelbar zusammenhängen; und daher die Anklagen des Vandalismus und der Transphobie, die seit mehreren Jahren gegenüber militanten Individuen oder Kollektiven florieren, die sich zu dieser technokritischen Haltung bekennen. Man wünschte, sie wären gelogen.

Man liest dort Reflexionen über die *smart city* gerade in dem Moment, in dem dieses Projekt sich immer offensichtlicher als obsolet erweist, ja als gefährlich,²⁶ dass die dafür kämpfenden Kollektive die Aufgabe umfangreicher Projekte erreicht haben (so 2020 desjenigen von Sidewalk Labs, einer Tochterfirma des Google-Mutterkonzerns Alphabet). Indem er dem Angebot zu viel zugesteht, hat Stiegler letztendlich doch darauf verzichtet, den Stopp solcher Projekte anzustreben. Es ist indes die Herausforderung der *Destauration*,²⁷ des Aktes, diejenigen Virtualitäten nicht ankommen zu lassen, die noch auf Umsetzung warten und die Intensität dessen zu reduzieren, was schon da ist. Wenn es neben der Aufmerksamkeit eine neue Kunst zu kultivieren gilt, so diese.

Übersetzt von Andreas Beinsteiner und Astrid Knell

Literatur

- Mathieu Arnoux et al., Trois questions à... Mathieu Arnoux, Christophe Goupil, José Halloy et Éric Herbert sur le Laboratoire Interdisciplinaire des Énergies de Demain (LIED). *Lettre de l'INSHS*, November 2020, online Abrufbar unter: www.inshs.cnrs.fr/sites/institut_inshs/files/download-file/lettre_infoINSHS_68_0.pdf [Stand von 15-07-2022].
- Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften Bd. V.1: Das Passagen-Werk*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blaser, Mario und de la Cadena, Marisol (2017): Introduction aux incommuns. *Anthropologica* 59 (Oktober 2017), S. 194-203.
- Bresnihan, Patrick (2015): The More-than-Human Commons: From Commons to Commoning. In: Samuel Kirwan, Leila Dawney und Julian Brigstocke (Hg.): *Space, Power and the Commons: The Struggle for Alternative Futures*. London: Routledge.
- Caye, Pierre (2015): *Critique de la destruction créatrice: Production et humanisme*. Paris: Les Belles Lettres.
- Chami, Ralph; Cosimano, Thomas; Fullenkamp, Connel und Oztosun, Sena (2019): Nature's Solution to Climate Change. *Finance & Development* 56 (4).

26 Wenn man die *smart cities* als Illustrationen zeitgenössischer Resilienzdoktrinen betrachtet, sind diese die ruinösesten Ruinen überhaupt, insofern sie dazu berufen sind, die Destruktion in Gang zu halten, indem ein gleichermaßen destruktives Korrektiv an sie herangetragen wird. Zu *smart cities* und Resilienz siehe Halpern/Mitchell/Geoghegan (2017).

27 Das Konzept der *Destauration* entwickelt Monnin als Gegenpol zu demjenigen der *Errichtung* [l'instauration] von Étienne Souriau (2015), welches die Tendenz zur Aktualisierung des Virtuellen bezeichnet.

- Chandler, David; Grove, Kevin und Wakefield, Stephanie (2020): Resilience in the Anthropocene: Governance and Politics at the End of the World. London/New York: Routledge.
- Collectif (2017): *Dictionnaire des biens communs*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Cordell, Dana und White, Stuart (2014): Life's Bottleneck: Sustaining the World's Phosphorus for a Food Secure Future. *Annual Review of Environment and Resources* 39 (17.10.2014), S. 161-188.
- Halpern, Orit; Mitchell, Robert und Geoghegan, Bernard Dionysius (2017): The Smartness Mandate: Notes toward a Critique. *Grey Room* 68, S. 106-129.
- Hennion, Antoine und Monnin, Alexandre (2020): Du pragmatisme au méliorisme radical: enquêter dans un monde ouvert, prendre acte de ses fragilités, considérer la possibilité des catastrophes. Introduction au dossier. *SociologieS*, 20.05.2020, online abrufbar unter: www.journals.openedition.org/sociologies/13931 [Stand vom 15-07-2022].
- Hess, Charlotte und Ostrom, Elinor (Hg., 2007): *Understanding knowledge as a commons: from theory to practice*. Cambridge: MIT Press.
- Khoso, Sabo (2018): Fukushima & ses invisibles – Socialisation catastrophique et capitalisme apocalyptique [Bonnes feuilles]. *lundimatin*, online abrufbar unter: www.lundi.am/Fukushima-ses-invisibles [Stand vom 15-07-2022].
- Labbé, Jean-François (2016): Les limites physiques de la contribution du recyclage à l'approvisionnement en métaux. *Responsabilité et environnement (Annales des Mines 82)*, S. 45-56.
- Latour, Bruno (2018[2017]): *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Maurel, Lionel (2019): Accueillir les Non-Humains dans les Communs (Introduction). *S.I.Lex* (blog), 04.01.2019, online abrufbar unter: www.scinfolex.com/2019/01/04/accueillir-les-non-humains-dans-les-communs-introduction/ [Stand vom 15-07-2022].
- Mies, Maria und Bennholdt-Thomsen, Veronika (2001): Defending, Reclaiming and Reinventing the Commons. *Canadian Journal of Development Studies/Revue canadienne d'études du développement* 22, 01.01.2001, S. 997-1023.
- Monnin, Alexandre (2017): Instituer par le design? Note(s). Vortragsaufzeichnung vom 20. September 2017 an der Cité du design de Saint-Etienne, online abrufbar auf der Website von Sylvia Frederikson unter: www.notesondesign.org/instituer-par-le-design [Stand vom 15-07-2022].
- Monnin, Alexandre; Halloy, José und Nova, Nicolas (2020): Au-delà du low tech: technologies zombies, soutenabilité et inventions. Interview croisée de José Halloy et Nicolas Nova par Alexandre Monnin. In: Isabelle Attard et al. (Hg.): *Low tech: face au tout-numérique, se réappropriier les technologies (Passerelle 21)*. Paris: ritmo, S. 120-128.
- Monnin, Alexandre und Maurel, Lionel (2020): Glossaire. Politiques des communs. In: *Politiques des communs*, online abrufbar unter: <https://politiquesdescommuns.cc/glossaire> [Stand vom 15-07-2022].

- Monnin, Alexandre; Roussilhe, Gauthier und Landivar, Diego (2018): L'obsolescence à programmer, im Rahmen der Conférence 2018 du GDS Ecoinfo (CNRS) am 26.11.2018, online abrufbar unter: www.ecoinfo.cnrs.fr/2018/10/11/conf-ecoinfo-lobsolescence-dans-tous-les-sens-26-novembre-2018 [Stand von 15-07-2022].
- Montebello, Pierre (2015): *Métaphysiquescosmomorphes: La fin du monde humain*. Dijon: Les Presses du réel.
- Parikka, Jussi (2015): *A geology of media*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Pensky, Max (2011): Three Kinds of Ruin: Heidegger, Benjamin, Sebald. *Poligrafi* 61/62, S. 65-89.
- Petit, Victor (2013): Pharmakon, pharmacologie. arsindustrialis.org/vocabulaire, [Stand vom 15-07-2022].
- Rafanell i Orra, Josep (2018): *Fragmenter le Monde*. Paris: Éditions Divergences.
- Ribault, Thierry (2021): *Contre la résilience: À Fukushima et ailleurs*. Paris: L'Echappée.
- Souriau, Étienne (2015 [1943/1956]): Die verschiedenen Modi der Existenz. Lüneburg: Meson Press. Online abrufbar unter: https://meson.press/wp-content/uploads/2015/04/9783957960160-Souriau-Modi_der_Existenz.pdf [Stand vom 15-07-2022].
- Stead, Naomi (2003): The Value of Ruins: Allegories of Destruction in Benjamin and Speer. *Form/work: An Interdisziplinäre Journal of Design and the Built Environment* 6, S. 51-64.
- Stiegler, Bernard; Audi, Paul und Bedel, Cyril (2015): Numérique, éducation et cosmopolitisme. *Cités* 63(5), S. 13-36.
- Stiegler, Bernard und Collectif Internation (Hg., 2020): *Bifurquer: „il n'y a pas d'alternative“*. Paris: Éditions Les Liens qui libèrent.
- Tsing, Anna (2017): *Le champignon de la fin du monde*. Paris: Les empêcheurs de penser en rond – La Découverte.
- Wakefield, Stephanie (2018): Infrastructures of Liberal Life: From Modernity and Progress to Resilience and Ruins. *Geography Compass*.
- Wakefield, Stephanie (2020): Making Nature into Infrastructure: The Construction of Oysters as a Risk Management Solution in New York City. *Environment and Planning E: Nature and Space* 3, September 2020, S. 761-785.